

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 5 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Sonntagsruhe und die Großindustrie.

I.

Alle Welt weiß, welchen Einfluß bei uns die Großindustrie, welche sich in dem Verein mit dem „langen Namen“ offizielle Vertretung geschaffen hat, auf die Gesetzgebung ausübt. Nicht nur, daß im Reichstag und preussischen Landtag eine Anzahl der einflussreichsten Abgeordneten sitzen, welche es sich zur direkten Aufgabe machen, die Interessen der im „Zentralverband deutscher Industrieller“ organisierten Großindustrie wahr zu nehmen, auch die Regierung hat für die Wünsche des Verbandes stets ein williges Ohr. Und Vorschläge, die von diesem Kreise ausgehen, können fast immer auf Annahme oder doch mindestens weitest gehendes Entgegenkommen rechnen. So ist es z. B. Thatsache, daß die Unfallversicherung hauptsächlich nach den Vorschlägen der Industrie von der Leitung des Zentralverbandes gemacht wurde, ihre Regelung fand, und bei vielen anderen Gelegenheiten machte sich der mächtige Einfluß der im Verband organisierten Interessen in gleich ausschlaggebender Weise geltend.

Unter solchen Umständen ist es freilich von Interesse, zu erfahren, welche Stellung diese mächtige Vereinigung der Arbeitgeber der Regelung der Sonntagsruhe gegenüber einnimmt. Hat doch die „Nordd. Allg. Zig.“ in ihrem berüchtigten Artikel, welchen sie aus Anlaß der Beschlüsse des Reichstages über die gesetzliche Regelung der Sonntagsruhe losließ, sich speziell auf die Interessen der Industrie berufen, welche eine Einschränkung unter keinen Umständen zuließen.

Hören wir nun, wie die Vertreter des „Zentralverbandes deutscher Industrieller“, dieser gewiß auch in den Augen der „Nordd. Allg. Zig.“ berufenen Sachwalter der Industrie, über diese Frage denken. Nach den Reichstagswahlen 1884, welche zwei Duzend sozialistische Abgeordnete in den Reichstag brachten, veranstalteten die verschiedenen Parteien beinahe ein förmliches Wettrennen mit dem Einbringen gegenseitig arbeitersfreundlicher Anträge. Das Zentrum forderte die Regierung auf, einen Gesetzesentwurf einzubringen, der ein Verbot der Sonntagsarbeit, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit und den Maximalarbeitstag enthalte. Die Sozialdemokratie verlangte, daß weibliche Personen an Sonntagen Festtagen und zur Nachtzeit in Fabriken nicht beschäftigt werden dürfen, Dr. Kropatschek wollte diese Bestimmungen nur auf verheirathete weibliche Personen anwenden, Adermann aber verlangte strengere Bestimmungen zur Durchführung der Sonntagsruhe. Gegen Ende der Session legte dann auch die sozialdemokratische Fraktion ihren bekannten Arbeiterschutzesentwurf dem

Reichstage vor. In der Kommission wurden bekanntlich alle weiter gehenden Anträge bei Seite gelegt und einigte man sich über eine Reihe von Bestimmungen, welche eine striktere Durchführung der Sonntagsruhe herbeiführen sollten.

Als die Angelegenheit sich in diesem Stadium befand, traten auch die Vertreter des Zentralverbandes in Köln zu einer Berathung zusammen und am 6. Oktober stand die „Sonntagsruhe“ auf ihrer Tagesordnung. Referent über den Gegenstand war Geheimer Finanzrath Jenke (Essen), Korreferent Direktor Frommel aus Augsburg. Eisen und Baumwolle, die beiden gewaltigsten Faktoren auf dem Gebiete der Industrie, waren also in den Referenten vertreten. Hören wir ihre Meinungen!

Herr Jenke hielt es für nothwendig, der „in nicht industriellen Kreisen“ weit verbreiteten Meinung, „daß die Sonntagsarbeit in einem den Rahmen der durch die Gewerbeordnung gut geheißenen Ausnahmen weit über schreitenden Umfange üblich geworden sei, daß sie da stattfindet, wo sie durch in der Eigenart des Betriebes liegende Umstände nicht geboten sei und deshalb lediglich Zweck diene, welche im Vergleich zu den durch sie herbeigeführten Nachtheilen und verkümmerten Rechten als verwerflich zu bezeichnen seien“, entgegen zu treten. Ihm ist solche mißbräuchliche Anwendung der Sonntagsarbeit nicht bekannt. Den Werth dieser letzteren Versicherung schränkte der Vertreter der Krupp'schen Werke aber dadurch selbst auf das engste ein, daß er betonte, er könne nur aus eigenen persönlichen Erfahrungen reden, er habe keine Privat-enquete veranstaltet und er wisse nicht, wie es in diesem Punkte in anderen Industrien und anderen Gegenden aussieht. Ueber die Berechtigung oder Unberechtigung der Meinung, „daß das Verbot der Sonntagsarbeit den Arbeitgebern vielfach höher stehe, als die Rücksicht auf das leibliche und geistige Wohl der Arbeiter, daß Rücksicht auf Sittlichkeit und Familienleben der Arbeiter überhaupt unbekannt seien, daß damit alle die geistlichen Institutionen der Religion und der Familie, auf denen schließlich die staatliche Ordnung beruhe, untergraben werden“, wollte der Herr vorläufig kein Urtheil abgeben, sondern erst das Ergebnis der damals schon in Aussicht stehenden Enquete abwarten.

Der Herr Finanzrath war über den Beschluß, eine Enquete zu veranstalten, sehr erfreut — was von seinem Bourgeois- Standpunkt sehr erklärlich ist, war doch damit die Aussicht auf gesetzliche Regelung wieder um einige Jahre hinausgerückt. Trotzdem er aber die Nothwendigkeit der Enquete noch vertrat, damit also die Frage gewissermaßen noch als eine offene behandelte, so fixirte er doch gleich Eingangs

seines Referats den Standpunkt des Zentralverbandes dahin:

„Daß wir (nämlich die im Zentralverband vereinigte Großindustrie) den Sonntag in Fabriken, auf Hütten und Gruben womöglich vollständig und ganz der Ruhe gewidmet sehen möchten, daß wir die Sonntagsarbeit an sich verhorreskiren, sie zwar nicht vollständig entbehren können, aber nach Möglichkeit zu reduzieren bestrebt sind.“

Dies sei der prinzipielle Standpunkt der Großindustrie in dieser Frage, so versicherte der Referent, und er gab seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß in dieser Beziehung keine Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Herr Jenke kam dann auf jene Fälle zu sprechen, wo die Großindustrie die Sonntagsarbeit nicht entbehren könne, und bezeichnete er als solche

- 1. Reparaturen,
2. Arbeiten, welche durch die Natur des Gewerbebetriebes bedingt sind.

„Mit diesen beiden Kategorien von Arbeiten sollten sich, meine Herren, die Fälle der Sonntagsarbeit von Rechts wegen erschöpfen.“

Dem Gedanken, ob ein staatliches Verbot der Sonntagsarbeit nicht als ein unzulässiger Eingriff in das freie Selbstbestimmungsrecht des Arbeiters resp. des Arbeitgeber zu betrachten sei, gab Herr Jenke „überhaupt keinen Raum“.

Am schärfsten aber ging derselbe den beiden besonders vom Ranzlerblatt früher schon und auch jetzt noch vertretenen Argumenten, daß die Industrie der Sonntagsarbeit nicht entbehren und die Arbeiter den durch Ausfall der Sonntagsarbeit entstehenden Lohnausfall nicht ertragen können, zu Leibe.

„Denjenigen“, so führte Herr Jenke aus, „welche meinen, die Sonntagsarbeit habe ihre eifrigsten Freunde in der Industrie und insbesondere in der Großindustrie, muß der Glaube genommen werden, als ob die Sonntagsarbeit unter irgendeinem Gesichtspunkte als vortheilhaft erscheine.“

Dies ist sie durchaus nicht. Die Sonntagsarbeit ist vielmehr theurer, da für Sonntagschichten theilhaftig vielfach höhere Löhne als für Wochenschichten bezahlt werden, sie ist unbeliebt bei den Aufsichtsbeamten, welche den freien Sonntag in der Regel ohne besondere Vergütung sich verkürzt sehen, sie ist auch um deswillen endlich unwirtschaftlich, weil es, wie gar nicht in Abrede zu stellen ist, der menschlichen Natur sozusagen angeboren ist, des Sonntags zu feiern und nur nothgedrungen zu arbeiten. Ich glaube, Sie haben oft schon die Wahrnehmung gemacht, daß das Arbeitstempo bei sonst fleißigen Arbeitern des Sonntags ein langsameres ist, und

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Witte hatte ihr aufmerksam zugehört und hütelte sich nicht, sie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Die Frau, wie sie da vor ihm saß, sprach jetzt die Wahrheit, und wenn er der Sache je auf den Grund kommen wollte, so konnte er nichts Besseres thun, als sie eben ausreden lassen.

„Meine Schwester,“ fuhr die Frau nach einer Pause fort, in der sie still vor sich niedergestarrt hatte, „kann alle meine schwachen Seiten. Sie versicherte mir, daß ich einen Knaben bekommen würde, und der Knabe würde in Lumpen im Jammer groß und sein ganzes Leben geknechtet und verunglückter werden; denn was haben die Armen für eine Rolle auf der Welt! Aber in meinen Händen läge es, den Knaben, das Kind, für das ich mich schon sorgte und anstrebte, ehe es nur athmete, groß und vornehm zu machen und ihm Alles zuzuwenden, nach dem die Menschen hier auf Erden mit allen Kräften streben und es zu erreichen suchen: Rang und Reichthum. Kurz, sie schlug mir vor, den Knaben, wenn es ein Knabe würde, dem Baron von Wendelsheim zu überlassen, der ihn zu seinem Sohn und Erben heranziehen wollte, während ich dagegen sein eigenes Kind, wenn es ein Mädchen wäre, wie mein eigenes pflegen und warten, aber ihm nie im Leben verrathen sollte, wer seine wirklichen Eltern wären.“

„Lange sträubte ich mich dagegen,“ sagte die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Der Gedanke war mir zu fürchtbar, mein Kind, mein eigenes Kind herzugeben, um es von fremden Eltern erziehen und pflegen zu lassen. Aber der Hochverratheufel, der seinen Sitz in meinem Herzen aufgeschlagen hatte, verleitete auch in mir und ließ nicht Ruhe. Er malte mir vor, wie ein vornehmer, von allen Leuten geachteter Herr mein Knabe werden könnte, für den ich jetzt nur Noth und

Armut vor Augen sah, und — von dem Teufel geblendet, willigte ich endlich ein. Das Geld, was mir die Pechberger noch außerdem versprochen, hatte keinen Werth für mich, reizte mich wenigstens nicht, oder machte mir die Sache leichter; nur mein Kind wollte ich groß und vornehm wissen, und stolz auf es sein können, und mich an ihm freuen, und das andere dafür pflegen und groß ziehen mit meinen besten Kräften — Ich war selber noch jung und leichtsinnig, und hatte ja keine Ahnung, welche furchtbaren Folgen das in der Zukunft haben könnte!“

„Und dann?“ fragte Witte, denn das Alles betraf nur Verabredungen und Vorsätze und hatte nicht den geringsten Werth für ihn.

„Dann,“ fuhr die Frau fort, „dann bekam ich einen Knaben, ein liebes, herziges, gesundes Kind, und ich herzte und küßte ihn, und hatte alle meine Pläne und Hoffnungen vergessen, denn ich dachte es mir nicht mehr möglich, daß ich ihn je wieder freiwillig hergeben und aus meinen Armen lassen könnte. Unglücklicher Weise traf es sich aber gerade damals, daß mein Mann verreisen mußte. Er hatte auf dem Gut in Bollmers ein eisernes Oitter aufstellen.“

„In Bollmers?“

„Ja — wozu er drei oder vier Tage brauchte und auch dort natürlich übernachtete, um am nächsten Morgen gleich wieder mit Tagesgrauen ansagen zu können.“

„Und Ihr Mann wußte von der ganzen Verabredung nichts? Sie hatten nie mit ihm darüber gesprochen, ihn nie um seinen Rath gefragt?“

„Nie. Ich hätte es nicht gewagt, denn er wäre schon bei dem bloßen Gedanken außer sich gerathen, und konnte auch die Menschen besser als ich. Er mochte meinen Schwager nicht leiden, den er für einen Feind hielt, und verdachte mir sogar den Umgang mit der Schwester, obgleich er zu gut war, ihn mir ganz zu verbieten — oh, wäre ich ihm gefolgt!“

„Und wie wurde es weiter?“ fragte der Staatsanwalt, um sie von dieser Absehwägung zurück zu bringen.

„Am plötzlichen meine Schwester zu mir. Sie trug einen weiten, dunkeln Mantel und war in großer Eile. Sie sagte mir, daß die Baronin von Wendelsheim draußen ein Mädchen geboren habe und daß sie hinausgerufen wäre, um ihr beizustehen, und jetzt sei der Moment, um das Glück zu ergreifen und festzuhalten. Ich bat und beschwor sie, von ihrem Plan abzustehen; ich sagte ihr, daß ich mich von dem herzigen Knaben nicht trennen könne, daß ich sterben würde. Sie lachte darüber und meinte, mein Knabe solle ein großer und vornehmer Herr werden, und um das zu erreichen, brauche ich nichts zu thun, als viel Geld zu nehmen und still zu sein. Eine Entdeckung war auch nicht zu fürchten; sie allein hatte mir in meinen Nothen beigegeben und Niemanden weiter dazu gerufen, mein Mann wußte noch nicht einmal, daß uns ein Kind geschenkt sei und sollte es erst bei seiner Rückkehr erfahren. Sie ließ mir auch gar keine Zeit zum Ueberlegen, und schwach und erschöpft, wie ich mich fühlte, konnte ich ihr nicht einmal Widerstand leisten. Ich weinte und bat nur; aber sie fragte mich, ob ich nicht glaube, daß sie, als meine Schwester, es gut mit mir und dem Kind meine und mir zu etwas rathen würde, was nicht zu unserem Besten wäre. Dann nahm sie das Kind, schloß die Thür von außen, daß Niemand zu mir könnte, und kam nicht wieder.“

„Welch' furchtbare Zeit habe ich an dem Abend verlebt!“ fuhr sie endlich nach einer Pause fort, während ihr der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn stand und der Staatsanwalt noch immer mit dem Kopf schüttelte, denn er sah keinen Faden durch das Ganze. Wo war das Mädchen geblieben, das die Baronin geboren haben sollte? — „Welche furchtbare, entsetzliche Zeit!“ fuhr die Frau fort. „Ich konnte keine Worte finden, und wenn ich Jahre danach suchte. Stunde nach Stunde verging, und ich weinte nach meinem Kind, während draußen der Sturm die großen Tropfen gegen das Fenster peitschte und der Wind durch den Schornstein heulte. Wie lange ich so gelegen, weiß ich auch nicht; ich muß ohnmächtig geworden und wieder zu mir gekommen sein, ohne daß mir Jemand beistand. Da hörte ich plötzlich einen Schlüssel im Schloß herumdrehen, und nicht meine Schwester, aber mein Schwa-

In die Schneider Berlins Infolge von Differenzen mit dem Buschneider haben die Schneider im Garderobengeschäft von Weibe in Braunschweig die Arbeit niedergelegt. Die Bemühungen der genannten Firma, von hier Arbeiter nach dort herüber zu ziehen, mislungen, und so verließ dieselbe auf dem Ausweg, Kleinmeister in Berlin zu engagieren, welche die Arbeit anfertigen sollen. Es wurde diesen von genannter Firma sogar unterbreitet, sich größere Arbeitsräume zu mieten. Nach genauer Information über den dortigen Streik kann es sich aber nur darum handeln, Herrn Weibe aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen, um so seinen 56 streikenden Arbeitern wirksamer entgegenzutreten zu können. Alle Schneider Berlins werden deshalb ersucht, das Anerbieten der Firma Weibe in Braunschweig abzulehnen, um so die dortigen Kollegen in ihrem Kampf zu unterstützen, zumal dieselben größtentheils verheiratet und Familienväter sind, die auf eine längere Thätigkeit in besagtem Geschäft zurückblicken können. Sollte außer Herrn Ernst, hier, Zimmerstraße 61 und Bomm, Kochstraße 20, noch Jemand für die Firma Arbeit angenommen haben, so bittet Unterzeichneter, ihm die betreffende Adresse anzugeben. Beide Genannte haben erklärt, die Arbeit zurückgehen zu wollen. S. Jeschonnek, Mühlstraße 28, III.

Die Finkindustrie ist eine reiche Quelle schwerer Verursachungen für die in ihr beschäftigten Arbeiter. Nach den vor kurzem von Tracinski veröffentlichten Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse der ober-sächsischen Finkhüttenarbeiter giebt es eine ganze Reihe der intensiven Krankheitsursachen, die auf den Arbeiter einwirken. Jahrelang hält solch ein Finkhüttenmann die furchtbaren Angriffe aus, bis endlich der Körper erlahmt. Der eingeatmete Staub und Schwefelgase führen Natarbe der Luftwege herbei, die zu Empblemen der Lungen führen. Die auf der Mund- und Rachenschleimhaut niederschlagene Staubtheile und metallischen Substanzen, vor allem Blei, Schwefel, Calcium, wohl auch Arsen und Jod, verursachen Erkrankungen der Schleimhaut des Verdauungstraktes u. s. w. Tracinski fordert gründliche Schutzmaßnahmen, so Einführung von Siemensöfen und guter Vorlagen, wodurch auch die Beseitigung der Erhaltungsurachen ermöglicht würde, ferner besondere Speiseräume, Waschgelegenheit, gutes Trinkwasser; ferner fordert er Zulassung von nur gefunden Individuen zur Arbeit in den Finkhütten. Das sind lauter fromme Wünsche, so lange der Arbeiterschau dem profitstüchtigen Fabrikantenthum überlassen bleibt. Nur das Eingreifen der Gesetzgebung kann Abhilfe schaffen.

Den Sammt- und Seidenwebern am Niederrhein geht es erbärmlich. Nach der sicher unverfänglichen „Kölnischen Zeitung“ stehen in Krefeld, Biersen u. s. w. 7000 Webstühle still, in Sankt Tönis 800, in Süchteln 1000. Die Löhne sind so gedrückt, daß für den Meter Stoff nur noch 80 Pfennig gezahlt werden. In den mechanischen Webereien wird nur 1/2 Tag gearbeitet.

Jeder die Fabrikantenkartelle schreibt der „Patent-Anwalt“: „In Rheinland und Westfalen gehen die Kartelle

jetzt sogar so weit, förmliche Gewalttakte unter Drohung der Bonifikation an den Konsumenten zu begehen. Es ist die Frage, ob dergleichen nicht unter das Strafgesetz fällt. Wenn Arbeiter sich zu irgend einem Zwecke vereinigen, selbst wenn diese Zwecke nützlicher Art sind, so verfolgt man sie sofort an der Hand des Vereinsgesetzes, genannte Gewalttakte sind aber bis jetzt straflos geblieben.“ So zu lesen im Februarheft des „P.-A.“, des Organes der deutschen Patentingenieur.

Die Berliner Bierbrauerei Friedrichshöhe vertheilt für 1887 eine Dividende von 53 1/2 pSt. gegen 43 1/2 pSt. im Jahre 1886. Also in den zwei Jahren 1886 und 1887 haben die Herren Aktionäre für je 100 Mark ihres eingezahlten Kapitals 88 1/2 Mark erhalten, an Dividende also beinahe soviel, wie ihre gesammte Einlage. Wohlverstanden in zwei Jahren! Welch süßer Entbehrungslohn als Entgelt für die schwere Arbeitsqual der — Brauereiarbeiter! 53 1/2 pSt., ohne daß die Aktionäre die Finger gerührt haben. Aber sie haben sie ja gerührt — beim Reponschneiden. Mögen sie ihnen gut bekommen, die 53 1/2 pSt. Dividende.

Die Zündholzfabrikation wird durch eine Erfindung des Amerikaners Norris revolutionirt, die jüngst in einer Londoner Fabrik versuchsweise angewendet worden ist. Die Norris'schen Apparate stellen in einer Minute 3000 Stück fertig, und wird voraussichtlich mit Vornahme einiger kleiner Verbesserungen die Leistungsfähigkeit der Maschine noch verdoppelt werden können. Die Schachteln werden mittelst automatischer Maschine gemacht, die pro Minute 350 Stück fertig stellt, während des Füllens derselben durch einen Apparat besorgt wird, mit dessen Hilfe ein Arbeiter ungefähr vierzigmal so viel leistet, als vermittelst der bisher üblich gewesenen Arbeitsmethode. Die moderne Technik wälzt einen Industriezweig nach dem anderen um und macht überall menschliche Arbeitskräfte überflüssig, d. h. heillos.

Die Lage des preussischen Bergbaues ist im Jahre 1887 nach einem dem Abgeordnetenhaus vorgelegten amtlichen Bericht eine wenig günstige gewesen. Der deutsche Bergbau ist überhaupt in einer Krise. Im Jahre 1886 ist er in seiner Produktion um 690 000 Tonnen gegen 1885 zurückgegangen, dem Werthe nach um ca. 42 Mill. Mark. Alles in der That des „wirthschaftlichen Aufschwungs“!

Die Sammgarnspinnerei in Halmeropach (E. I. a. H.) zahlt 35 1/2 pSt. Dividende. Ein glänzendes Resultat! Wer es verstehen will, der lese die Enthüllungen Dr. Herxner's über die schauerlichen Arbeiterverhältnisse in der ober-sächsischen Baumwollenindustrie.

In Berlin gab es im Jahre 1887 nicht weniger als 23 329 Kellerwohnungen mit 100 301 Bewohnern. Keine Zustände!

Vereine und Versammlungen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 23, Hamburg), Filiale Berlin I. Sonnabend,

den 17. März, Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kasienbericht. 2. Abrechnung vom Kassisten. 3. Verschiedenes. Die Zahlstelle Gneisenau- und Mittenwalderstraßen-Ecke (Destillation von Pahl) ist nach der Solmsstr. Restauration von Faulheit, verlegt worden.

Öffentliche Versammlung für Männer und Frauen am Montag, den 19. März, Abends 8 Uhr, in Habel's Brauerei Bergmannstr. 56. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. A. Bernstein über Verhütung von Krankheiten. 2. Freie eingeschriebenen Hilfslosen, insbesondere der Sammlerverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts in Berlin. Referent Herr Paul Hundt. 3. Verschiedenes. — Aufnahme von Mitgliedern findet nach der Versammlung, sowie Abends von 8 Uhr und Sonntags Vormittags bei Kirchh. Krndstr. 25, und bei Eitel, Bergmannstr. 14 S. IV, statt.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. Donnerstag, Männergesangverein „Lätitia“ Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Schluß“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schumann, Alte Poststraße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Lindowstr. 26. — Schäfer'scher Gesangverein „der Elfer“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Schlegelstr. 126, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkranz“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wasserthorstraße 54. — Gesangverein der freiwilligen Gemeinde, Abends 8 1/2 Uhr Neue Friedrichstraße 35, Saal 3. — Männergesangverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußensstraße 3. — Turnverein „Felsenklotz“ (Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 69. — „Berliner Turngenossenschaft“ (7. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Pragerstraße 17-18; — desgl. 6. Männer-Abtheilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenstraße 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57-58. — Allg. Areno'scher Stenographenverein, Abth. „Louisenstadt“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Preuß. Oranienstraße 51. — Areno'scher Stenographenverein „Bhalan“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Buckower Garten“, Buckowerstraße 9. — Berliner Stenographen-Verein (System Areno's) Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant (Brandenburger Haus). — Stolz'scher Stenographen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 1. — Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wienerstraße 35. — Rauchklub „Kernspige“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Holmarktstraße 44. Rauchklub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichensbergerstraße. — Rauchklub „Dezimalwaage“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Memelerstraße 82. — Rauchklub „Vorwärts“ Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Tempelauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant Biebert, Oranienstraße 8.

Achtung!

Fachverein der Former und Geraffogenossen 1557 macht hierdurch bekannt, daß das Stiftungsfest am 17. März nicht stattfinden, sondern am 14. April. Die Sillite behalten ihre Gültigkeit.

Die nächste Versammlung wird bekannt gemacht. Gleichseitig fordern wir die Mitglieder auf, ihren Wünschen an den Zahlstellen, bei Herrn. S. d. d. R. Ritterstr. 123 und bei Herrn. Wolf, Schauffstr. 73, nachzukommen.

Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter Berlins am Sonntag, d. 18. März, Vormittags 10 Uhr, im Berliner Handwerkerverein, Sophienstraße 15.

Tages-Ordnung: Abänderung des § 12 Article 2 des Statuts, dahin, daß die 3 Tage Karenzzeit und die Feiertage in obigen Paragraphen dahin abgeändert werden, daß, wer 8 Tage krank ist, sein volles Krankengeld bekommt. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich und zahlreich am Plage zu sein; namentlich die Herren Delegirten und Vorstandsmitglieder. W. Schmidt, Tischler, Höchststraße 22.

Ortskrankenkasse der Gürtler in Berlin.

Die großjährigen Mitglieder, welche sich an dem Leichenbegängnis Sr. Maj. des hochseligen Kaisers Wilhelm I. betheiligen wollen, werden gebeten, sich am Tage des Begräbnisses, Vormittags 9 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, einzufinden zu wollen. — Abschied werden anentgeltlich verausfolgt. — Quittungsbuch legitimirt. Das Kassenlokal ist an diesem Tage nur Vormittags von 8-9 Uhr geöffnet. Der Vorstand.

Betten, 10 Mark, 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Fund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung: 1. Geschäft Rottensstraße 4, part. 2. Geschäft Brunnenstraße 139, 1. Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler. 265

Arbeitsmarkt. Seidenwickleris verl. I. S. 560) Grüner Weg 105, Quergeb. 3 Tr. I.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren eigener Fabrik

Passage I. Et. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: II. Abtheilung Konstantinopel. 2. Reise durch Ober-Italien. Come-Fee. Villa Jirio des Prinzprinsen. Hochinteressant! Die Gertha-Reise. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Teppich-Fabrik-Lager. Zum bevorstehenden Umzug empfehlen wir unser reich assortirtes Lager in **Möbelstoffen, Teppichen, Läufern u. Gardinen** zu außerordentlich billigen Preisen. **Teppiche**, 2x3 Ellen 4,50, 5,50, 6,50 — 15 M. in verschiedenen anderen Größen dementsprechend. **Einzelne Sophabezüge sehr billig.** **Stoehr & Weber,** Schauffstraße 2f. Bitte genau auf Hausnummer zu achten.

15 Mark eleg. Einsegnungs-Anzüge **7 Mk. elegante Stoffhosen** **20 Mark elegante Herren-Anzüge,** **15 Mk. Sommer-Paletots** **2 Mark Knaben-Stoffhosen.** **4 Mark Knaben-Stoff-Anzüge.** **3 Mark weiße Westen.** **Gedr. Neustadt,** **41 Jerusalemstrasse 41** Ecke Brannenstraße. 427

Fehlerhafte Teppiche! Nach beendeter Inventur auch an Private. **Panama-Sopha-Teppiche**, 2 Meter groß, Stück 4,50 M. **Strüffel-Teppiche**, 2 Meter groß Stück 6 M. **Herzliche Salon-Teppiche** (fehlerhafte), Stück 10, 15, 20 und 27 Mark. **Werb das Doppelte! Wall-Atlas-Steppdecken** (imit.), Stück 7,50 M., echt engl. **Gardinen**, Stück von 22 Meter, 12 Mark. **Fabrik-Emil Lefèvre, Dranienstr. 158.**

Revolverliqueur in originellen Revolverflaschen incl. 60 Pf. **Ingberliqueur**, hochfein, a Fl. excl. 90 " **Getreidekümmer**, übertr. Gilla, da. 90 " **Aiter Nordhauser** da. 75 " **Rum** da. 100 " **Branntwein**, geruchlos, da. 50 " empfiehlt die Groß-Destillation von 1865 **Lettan & Keil, n. d. Rosenthaler.** Sophienstr. 12.

Billige Reste 1. Einseg.-Anzüge, welche gleich angef. w. können, verl. **Carlo**, Kaufplatz im Keller (Porzellengeschäft). 34

Lehr-Institut für praktisches Zuschneiden von Damen- und Kindermänteln. Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen zu jeder Zeit. In diesen Kurzen wird Jedem die beste Gelegenheit geboten, sich nach Richtung hin auszubilden. **Prospekte gratis und franko.** **H. Schmidt, Schneidermeister, Königstraße 34 36.**

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kollermann, nahe Gieselerstraße. **Müller & Co.,** Für Damen, Damenbedienung. Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Möbel n. Theilzahlung Lothringergasse 75. Hugo Lowent.

Soeben erschien: **Heft 18** der **Internationalen Bibliothek.** **Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien.** Von J. Sebel. Preis pro Heft 50 Pf. Zu beziehen durch die **Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.** Einbanddecken à 30 Pf. **Wiederverkäufern Rabatt.**

Arbeiter-Notizkalender pro 1888 Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg. **Wiederverkäufern hoher Rabatt.** Zu beziehen durch die **Expedition, Zimmerstraße 44.**

Rob-Zabaf von Emil Nauen Plonkirchstraße 35, empfiehlt sein reichhaltiges Lager zu den billigsten Preisen. wegen Erparung der Ledermöbel billig Brunnenstraße 28, Lager und Verkauf nur Hofwerk. Theilzahlung nach Uebereinkommen.

Die Entstehung der Kurzsichtigkeit.*)

Bekanntlich besitzt das normale menschliche Auge die Fähigkeit, die Entfernung der Objekte sich anzupassen und sowohl nähere als entferntere Gegenstände bis zu einer gewissen Grenze genau zu sehen. In diese Akkomodationsfähigkeit in der Weise beeinträchtigt, daß man nahegelegene Gegenstände nicht deutlich sehen kann, so leidet das betreffende Auge an der dem höheren Alter eigentümlichen Weit-sichtigkeit (Presbyopie); werden dagegen fernere Gegenstände nicht deutlich gesehen, so leidet das Auge an Kurzsichtigkeit (Myopie). Bei dieser sind nämlich zwei Arten zu unterscheiden, nämlich erstens eine nicht mit einem bestimmten Alter gebundene, vielfach schon von Geburt an vorhandene, langsam aber beständig bis zur Erblindung zunehmende. Diese „deletäre“ Form, welche auf bestimmt erkennbare, doch meist nicht heilbaren Erkrankungen einzelner Theile des Auges beruht, ist es nicht, mit welcher sich Stilling's Buch hauptsächlich beschäftigt, vielmehr die zweite Art, welche in den Jahren des größten Wachstums des Menschen aufzutreten pflegt und zwar bei solchen jungen Leuten, welche mit Lesen und Schreiben sich viel zu beschäftigen haben, insbesondere auch bei den Schülern höherer Lehranstalten, und welche dann gewöhnlich noch vollendetem Wachsthum auf der zu dieser Zeit erreichten Stufe verharren, „stationär“ wird. Während nun diese letztere Art bisher auch von durchaus kompetenten Fachmännern als eine Krankheit des Auges betrachtet wurde, welche sich von der ersten durch leichteren Grad, langsameren Verlauf und häufig vorkommendes Stillstehen des Krankheitsprogresses unterscheidet, weist Stilling nach, daß die durch Naharbeit entstandene Kurzsichtigkeit von den anderen Arten von Kurzsichtigkeit, welche Folge einer schweren Erkrankung des Auges sind, streng zu unterscheiden sei, ja, daß zwischen diesen beiden Arten auch eine Ueberspannung stattfinde. Nachdem er dann eingehend nachzuweisen, daß von den bisher vorhandenen Theorien über die Entstehung der Kurzsichtigkeit keine haltbar sei, wie denn auch keine eine allgemeinere Anerkennung haben können, kommt er auf Grund von Untersuchungen an einem umfassenden Material zu dem Ergebnis, daß die durch Naharbeit — eine an sich unnatürliche Anforderung an das Auge — herbeigeführte Kurzsichtigkeit daher rühre, daß das Auge während seines Wachstums in Abweichung von seiner normalen, nahezu kugelförmigen Form durch Muskelwirkung von oben zusammengedrückt, dadurch in seiner Achse (von hinten nach vorn) verlängert wird und diese etwas deformirte Gestalt nach Beendigung des Wachstums beibehält. Da nun bei dem von Stilling behaupteten normalen Auge die Länge der Augenachse in einem bestimmten Verhältnis steht zu der Krümmung der Hornhaut, worauf eben die Normal-sichtigkeit beruht, so wird durch die Verlängerung der Achse dieses Verhältnis einigermassen alterirt, die Achse wird relativ zu lang und dadurch entsteht die Kurzsichtigkeit. Ist damit die Kurzsichtigkeit selbst und insbesondere die Fortschreitung der fortschreitenden Entwicklung derselben auf die Zeit des Wachstums erklärt, so bleiben die Hauptfragen noch übrig: Woher rührt dieser Muskeldruck von oben auf den Augapfel? und: woher die Thatsache, daß die Kurzsichtigkeit meistens häufig bei den mit Naharbeit, speziell Lesen und Schreiben Beschäftigten auftritt, auch hier aber nicht bei allen gleichmäßig, sondern, wie Stilling annimmt, bei etwa 20 bis 30 Jahren derselben? Darauf giebt Stilling — und darin liegt das wesentlich Neue seiner Forschungen — folgende Antwort: Einer der sechs das Auge bewegenden Muskeln, der Obliquus superior, welcher hauptsächlich die Funktion hat, das Auge von oben nach unten zu rollen, übt, weil — beziehungsweise wenn er quer oben über den Augapfel hinläuft, bei jeder Ausübung seiner Thätigkeit (Kontraktion) einen Druck auf den Augapfel; dieser Druck erfolgt um so häufiger, je öfter das Auge von oben nach unten sich zu bewegen hat, insbesondere beim Lesen, und zwar hier, was die Wirkung betrifft, stoßweise und in stetiger Aufeinanderfolge. Da nun das Organ während des Wachstums mehr oder weniger bildet, dem Druck nachgiebt und die dadurch bedingte Gestalt

annimmt und behält, so wird der im Wachsthum befindliche Augapfel durch den in vertikaler Richtung geübten Druck in seinen übrigen Dimensionen, also insbesondere in der Längsachse etwas vergrößert und dieses relative Mißverhältnis der also verlängerten Augachse zur ursprünglichen Hornhautkrümmung bewirkt die Kurzsichtigkeit. Dieser Muskeldruck erfolgt jedoch nur, wenn eben der Obliquus superior quer oben über den Augapfel verläuft, und dies ist durchaus nicht bei allen Menschen der Fall. Die Stelle nämlich, wo der Muskel am Augapfel sich ansetzt, ist bei verschiedenen Menschen verschiedene, nämlich bald weiter innen gegen die Nase, bald weiter außen gegen die Schläfe; im letzteren Falle liegt die Sehne desselben dem Augapfel mehr oder weniger an (im ersteren nicht) und übt dadurch bei Kontraktionen einen Druck auf denselben, der die Verlängerung seiner Achse bewirkt. Auf die Lage und den Verlauf des Muskels aber übt den entscheidenden Einfluß die Form der Augenhöhle und zwar in der Weise, daß, wenn die Augenhöhle höher geformt ist, der Muskel weniger quer über dem Augapfel verläuft, ist sie dagegen flacher gebaut, ihn länger umgreift und damit kräftiger auf denselben einwirkt. Die auf solche Weise zu Stande gekommene Bildung des Augapfels ist zwar nicht normal, aber sie ist auch nicht eine Krankheitserscheinung, das Auge bleibt dabei völlig gesund und hat nur eine kleine Deformation erlitten, welche den Verunstaltungen des Fußes durch unpassende Stiefel, die man während des Wachstums trägt, oder der Bildung von Turmschädeln bei Indianerstämmen durch den Kindern angelegte Kopfbinden, oder der gekrümmten Form der Reiterbeine zu vergleichen ist. Diese Kurzsichtigkeit also, die infolge von Naharbeit, insbesondere von Lesen und Schreiben, ferner namentlich von Notizenlesen entsteht, dagegen bemerkenswerther Weise fast gar nicht bei Uhmachern sich findet, weil diese eben nicht die Richtung des Blicks beständig von oben nach unten zu verändern haben, ist demnach keine Krankheit, kann vielmehr als eine Art von Anpassung des Auges an die Naharbeit betrachtet werden; sie bringt den Vortheil, daß der damit Beschäftigte in den höheren Lebensjahren gar nicht oder sehr spät weitsichtig (presbyopisch) wird, ferner den, daß solche Augen bei der Naharbeit, weil sie weniger Akkomodation aufzuwenden haben, ausdauernder sind als normale, weshalb denn viele Gelehrte, auch wenn sie könnten, ihre kurzsichtigen Augen nicht gegen normal-sichtige vertauschen würden. Ist nun diese Erklärung der Kurzsichtigkeit richtig — daß sie einseitig ist, wird Niemand bestreiten, — der freilich bedarf sie der Prüfung und der Bestätigung durch weitere, auch von Andern vorzunehmende wissenschaftliche Untersuchungen — was ist damit gewonnen? Stilling hat nicht verfehlt, auch über diese Frage einige Ausführungen beizufügen. Der Gewinn ist freilich ein überwiegend negativer, doch darum keineswegs bedeutungslos. Die Beunruhigung, welche durch den Nachweis der weiten Verbreitung der Kurzsichtigkeit bei den Schülern der höheren Lehranstalten, insbesondere den Gymnasien — urkundlich zu Tage tretend hauptsächlich bei der Meldung zum einjährig-freiwilligen Dienst — in weite Kreise getragen worden ist; die Befürchtung, daß die Wehrfähigkeit des deutschen Volks, wenn seine Führer fast alle kurzsichtig seien, mehr und mehr sich vermindere; die Angriffe, die man auf Grund dieser Beobachtungen gegen die Lehrmethode und den ganzen Schulbetrieb und die Einrichtung der höheren Schulen gerichtet hat; die Schwarzseherei, daß durch die Verbreitung der Kurzsichtigkeit mit dem Geschlecht das deutsche Volk im Wettbewerb mit den anderen Völkern immer mehr zurückkommen müsse — das Alles ist, wenn die obige Erklärung richtig ist, hin-fällig, denn — so führt Stilling in einem angefügten geschichtlichen Exkurs aus, der gegründet ist auf Zeugnisse von Aristoteles an bis ins 16. Jahrhundert, wo z. B. die Kurzsichtigkeit in Italien verbreiteter war als in Deutschland — diese Art von Kurzsichtigkeit ist immer und überall da verbreitet gewesen, wo man mit Naharbeit sich viel beschäftigt hat, ohne daß darum die Welt zu Grunde gegangen wäre; keine Nation ist gefeit gegen Myopie, auch Rußen, Japaner und Negers haben sie infolge von Naharbeit; etwas weniger oder mehr macht dabei nichts aus, der Druck braucht weder ein starker, noch ein sehr lange andauernder zu sein, um ein wachsendes Auge zu deformiren, 3—4 Stunden täglich genügen, um die Wirkung aus-

zuüben. Ein Vorrecht des Fleisches ist also die Myopie auch nicht, schlechte Beleuchtung, schlechte Körperhaltung und alles, was dieselbe hervorbringt, insbesondere auch Ueberanstrengung tragen zur Entwicklung der Myopie bei, aber nicht als wesentliche Faktoren, sondern nur als verstärkende Momente. Die Myopie als solche vererbt sich auch nicht, sondern nur die Bedingungen, unter welchen sie entsteht und welche ihren eigentlichen Grund in dem Bau der Augenhöhle und somit in der Form des Kopfes haben, welche allerdings sich vererbt. Man ist also von dieser Seite zur Verhütung der Kurzsichtigkeit nicht berechtigt, Aenderungen in den Einrichtungen der höheren Schulen und Errichtung theurer Schulpaläste zu verlangen; es wird damit nichts geholfen, wie denn die bisherige Erfahrung es allerdings zweifellos beweist. Man soll der kontinuierlichen Aufregung ein Ende machen, in der man die Schulfächer hält, man soll von augenärztlicher Seite sich hüten, sich in die Feststellung der Lehrpläne u. dgl. zu mischen. Natürlich leugnet nun aber Stilling nicht, daß die Kurzsichtigkeit, wenn auch ein erheblich kleineres, als man vielfach geglaubt hat, eben doch ein Uebel ist. Zunächst wird dagegen das Tragen einer die Myopie so viel als möglich neutralisirenden Brille empfohlen, in deren Verordnung man weniger ängstlich sein sollte, als es vielfach der Fall sei. Aber auch zur Bekämpfung und womöglich Verhütung des Uebels beim nachwachsenden Geschlecht sollen Mittel gesucht werden, natürlich in der Richtung, daß der während des Lesens und Schreibens auf dem Auge lastende Druck aufgehoben oder vermindert werde. Als solche schlägt Stilling vor: Aenderung des Formats der in den Schulen gebrauchten Bücher und Schreibhefte in ein solches, das lang und möglichst wenig hoch sei, bei Schreibheften höchstens 6 Zeilen, damit das Auge nicht viel von oben nach unten sich zu bewegen nöthig habe; ferner Einführung einer konzentrierten Schrift, wo jedes Zeichen einen Gedanken oder wenigstens ein Wort ausdrückt, also zunächst der Stenographie; endlich ein von dem Verfasser konstituirtes Lesen- und Schreibepunkt, welches während des Arbeitens leicht von unten nach oben verschoben werden könne, so daß die Augen ihre Richtung nicht so häufig zu ändern brauchen. In diesen positiven Vorschlägen dürfte die schwache Seite des Buches liegen. Die Stenographie, um von weitergehenden Anforderungen an die Schrift abzusehen, wird sich zu allgemeiner Anwendung doch kaum jemals eignen; daß das erwähnte Punkt nicht allgemein verwendbar sei, deutet der Verfasser selbst an; es bliebe die Aenderung des Bücherformats, von der freilich der Verfasser meint, daß sie an der Macht der Gewohnheit scheitern werde. Dies letztere dürfte wohl zu bezweifeln sein; wenn wirklich Stilling die Uebersetzung hat und die Fachmänner auf Grund seiner Forschungen die Uebersetzung gewinnen, daß davon eine erhebliche Besserung zu erwarten sei, so wird die Schule gewiß mit Freuden bereit sein, durch eine verhältnismäßig so unbedeutende Aenderung der herrschenden Gewohnheit dem Interesse ihrer Schüler und damit dem Wohle des nachwachsenden Geschlechts, somit des ganzen Volks zu dienen. Jedenfalls wird man aber dem Verfasser Recht geben, wenn er sagt, daß durch die Erkenntnis der Ursache des Uebels die Möglichkeit der Bekämpfung wenigstens erheblich näher gerückt sei. Man wird es als selbstverständlich ansehen dürfen, daß Ärzte, insbesondere Spezialisten, die Aufstellungen Stilling's nach ihrer wissenschaftlichen, theoretischen Seite prüfen; aber auch die Kurzsichtigen selbst, und außerdem namentlich die Lehrer und Erzieher, dürften wohl durch obige Mittheilung sich getrieben fühlen, auf Grund ihrer Erfahrungen und Beobachtungen die Lösung dieser Frage hauptsächlich nach der praktischen Seite fördern zu helfen.

Lokales.

Das Bauprojekt für ein neues Vereinshaus in Berlin drängt sich immer wieder in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung, trotz der vielen Bedenken, die das Unternehmen seit seinem ersten Bekanntwerden zu bekämpfen hatte. Wer die einschlägigen Berliner Verhältnisse näher kennt, mußte das neue Projekt, in der gegenwärtigen Zeit wenigstens, von Anfang an mit einem gewissen Mißtrauen betrachten, und es erscheint einigermassen verwunderlich, wenn man in der letzten

auszubilden. Oft verließ er um Mittag seine Wohnung, um den Schein zu erwecken, er werde nun sein Mittagessen einnehmen; aber erst, wenn er nach einer Weile wiederkehrte, verzehrte er zu Hause sein Diner, bestehend aus Brot und Kaffee. In solcher Zeit wurde selbst der „Catilina“ nicht geschont; und mit einem ingrimmigen Humor trug Ibsen das Werk des Brynjolf Bjarme, in ungezählten Exemplaren, einem Händler zu, der es als altes Papier gegen baar entgegennahm.

Ibsen war etwa ein Jahr Student, er war noch immer „ein junger Mensch in untergeordneter Stellung“, als ein befreiender Ruf ihn traf: Die Bull hatte in Bergen ein „norwegisches Theater“ gegründet und forderte Ibsen auf, als Dramaturg und Theaterdichter dort einzutreten. Der folgte ohne Zögern; und durch fünf Jahre verweilte er nun in Bergen, und jedes Jahr, pünktlich auf den 2. Januar, lieferte er der Bühne ein großes Drama. Die fünf Werke, welche auf diese Weise entstanden, heißen: Die Johannsnacht, eine Märchentomödie; Das Hünengrab; Frau Inger von Deströi; Das Bankett auf Solvang; Das Bilentanz.

Ibsen vermählte sich 1857 mit Susanne Thoresen, der Stieftochter der Dichterin Magdalena Thoresen, deren norwegische Bauernnovellen mit Recht geschätzt werden; im selben Jahre siedelte er nach Christiania über, wo er gleichfalls in unmittelbarer Beziehung zur Bühne trat: er wurde künstlerischer Direktor am „Norwegischen Theater“ der Hauptstadt. 1858 ließ er die „Nordische Peerfahri“ erscheinen, welche den Stoff von Brunhild und Kriemhild nach den Uebersetzungen der Wölsunga-Sage und anderer nordischen Quellen frei gestaltet; zum ersten Mal taucht hier ein entscheidendes Motiv der Ibsen'schen Schöpfungen: das Problem der Ehe, in Umrisen auf, zum ersten Mal will die Eigenart des Dichters, in einem entschlossenen Realismus, durchbrechen; und Beurtheilungen von der entgegengegesetzten Tonart zeigten deutlich: daß hier etwas Neues versucht worden, und daß der Poet, dessen Production eine ganze Weile in der Bahn der Tradition so geruhig verlaufen war, nun plötzlich eine überraschende Wendung genommen hatte, welche zu denken gab. Aber eine stärkere Ueberraschung sollte folgen: 1862 trat die satirische „Komödie der Lieber“ vor die erstaunten Norweger hin, und in den Beifall Einzelner mischte sich ein lauter und lärmender Widerspruch der Menge. In der Form, in dem graziösen

Abgeschlossenheit und Verschollenheit. Das kleine Holzhaus, in welchem der Dichter 1828 geboren ist, steht heute noch. Sein Vater, Knud Ibsen, war Kaufmann, er verarmte infolge geschäftlicher Verwickelungen, und in sich auslösenden Verhältnissen wuchs der Knabe aus. Aus der Familie eingewandter Deutschen entstammte seine Mutter, Maria Cornelia Altenburg. Eine stammverwandte Art erkennen wir darum in Ibsen's Schaffen nicht ohne Grund; und auch der Dichter fühlt sich in Deutschland wohl, wo er zwei Jahrzehnte fast seines Lebens zugebracht hat. Außerer Zwang der Umstände scheint Ibsen in die Stellung eines Apothekerlehrlings nach Grimstad, getrieben zu haben; aber mit eisernem Eifer hielt er den Gedanken eines Universitätsstudiums fest, und gewann, in verschwiegene nächtlichen Stunden, die Kenntnisse sich, welche das „examen arrium“, das Abiturientenexamen der Norweger, fordert. Und früh regte sich in ihm der Trieb zur Produktion; und das Jahr 1848 gab dem noch unsicheren Willen des Zwanzigjährigen die erste Richtung.

Die ersten Gedichte Ibsen's blieben Manuscript; aber sein erstes Drama, ganz aus der Lectüre des werdenden Studenten, aus Cicero und Sallust entfloßen, erschien Anfangs 1852 im Druck: „Catilina“, von Brynjolf Bjarme. Ibsen hatte es, da weder eine Aufführung zu ermöglichen noch ein Verleger zu finden war, gemeinsam mit seinem Freunde Schulerud auf eigene Kosten veröffentlicht, trotz seiner bitteren Armuth; seinen Namen hielt er noch zurück, weil er nun genugsam erfahren hatte: „wie auffallend es sei für einen jungen Menschen, in seiner untergeordneten Stellung“, in die Öffentlichkeit zu treten mit eigener Meinung und dichterischer Bethätigung. Im März 1852 ging Ibsen nach Christiania, um in der Schule des „alten Heltberg“ (wir würden sie eine „Presse“ nennen) die letzte Vorbereitung für das Examen zu erfahren; neben sich fand er einen fast fünf Jahre jüngeren, übermüthigen und lebensprühenden Genossen vor: Björnsterne Björnson.

Im Herbst bezog Ibsen endlich, im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, die Universität; ein bestimmtes Studium ergriff er nicht, sondern richtete all sein Streben auf die Literatur hin: er schrieb ein zweites Drama, er begründete ein Wochenblatt, „Andhrimser“, welches nur in etwa hundert Exemplaren und nur drei Vierteljahre lang erschien, und fuhr fort, sich als Virtuose in der Kunst des Entbehrens

*) Nach einem Referate über Dr. F. Stilling's Untersuchungen (Wiesbaden 1887) im „Schwab. Merkur“.

Wachdruck verboten.)

Henrik Ibsen.

Eine biographische Skizze.

Der Frier der sechszigsten Wiederkehr seines Geburtstages, 20. März 1828.

Von Otto Brahm.

Henrik Ibsen besitzt die Berechnung eines kleineren öffentlichen Publikums seit geraumer Zeit bereits; in die allgemeine Beachtung aber ist sein Schaffen erst im letzten Jahre getreten, mit der Darstellung der „Gespenster“ zu Kopenhagen und Berlin. Eine ganze Reihe seiner Werke ist nun, durch Aufführung und Lectüre, unserem Publikum bekannt geworden, nicht in dem chronologischen Nacheinander ihrer Entstehung jedoch, sondern in einer zufälligen Aufeinanderfolge, wie sie durch äußere Bedingungen des Theaterlebens und der literarischen Publikation geschaffen wurde. Das Bild der Entwicklung in Ibsen, einer zögernden, durch mannigfache Hemmungen aufgehaltenen, aber zuletzt völlig freien Entwicklung hat sich so verschoben und getrübt; nicht das Werden des Dichters haben die deutschen Leser und Zuschauer von Jahr zu Jahr verfolgt, sondern der vorwiegend steht nun plötzlich vor ihnen, in geheimnißvoller Weise. So möchte eine schnelle Uebersicht dieses Dichterslebens, auch wenn sie nur in knappen Linien sich bewegen darf, willkommen sein; die frühere Zeit von Ibsen's Schaffen, bis auf „Kaiser und Galiser“ hin, will sie zu schildern, will mehr darstellen, als urtheilen, und auf die Kenntnisse des Poeten selbst wird sie darum am sichersten sich stützen.

Der modernste unter den lebenden Dramatikern steht an der Grenze des Mannesalters; am 20. März 1828 wurde Henrik Ibsen 60 Jahre alt sein; und als eine feste Begründung zu diesem Tage möge er sein großes weltgeschichtliches Schauspiel in deutscher Sprache zurückempfangen. In einem norwegischen Städtchen, zu Skien in Telemarken, ist Ibsen geboren; in einem jenen kleinen norwegischen Orte, die er zum Schauplatz seiner Dramen aus der Gegenwart so häufig gemacht hat. Zumal im Volksdrama schildert er eine Stadt von der Art seines Geburtsortes in deutlichen Zügen, mit ihren ansteigenden Gassen und oberen Theilen, mit ihrer weltentlegenen

Die langen Schleppe, machten aber nur geringe Beute. Fast überall war das Wasser schon bis zum Markgrafenwehr herangeraten, die weite Flur in einen See verwandelt, an manchen Stellen durch das feindliche Element die ihm entgegengetriebene Schutzwehr bereits überflutet. In der Höhe, in den Fichten- und Erlenbeständen, wo sonst das Moos oder der weiche Sand den Boden deckt, waren die schaumweißen Wellen der Exree zu sehen, die ganze Höhe mit wildem Brausen erfüllend. Aus Spremberg berichtet der dortige „Ans.“: Das Wasser übersteigt noch die Wasserhöhen in den Jahren 1854 und 1862. Im Laufe des Sonntags stieg das Wasser um mehrere Fuß, sodass in den Abendstunden der Damm der kleinen Exree gegenüber der katholischen Kirche in einer Strecke von 45 Schritten überflutet wurde. Gegen 9 Uhr hatte hier das Wasser seinen Höherpunkt erreicht. Von hier ab haben auf der fünfjährigen Strecke bis Wilhelmsthal noch mehrere Dammwerke stattgefunden, so daß viele Gehöfte des Dorfes Cantel unter Wasser gesetzt worden sind. Oberhalb der Forstereischloß- und Mühlenbrücke blieb das Wasser im fortwährenden Steigen.

Ein tiefbetäubendes Nachspiel der Eisenbahnkatastrophe am Wannsee. Unter jenen Glücklichsten, welche dem graufigen Ereigniß mit scheinbar oberflächlichen Verletzungen davongekommen waren, befand sich auch ein junger Angehöriger des Hoflieferanten Heese, Namens Nicolai, Sohn hier im Ruhestande lebenden Gefängniß-Inspektors Nicolai. Derselbe war beim Ansturz der Rüge aus dem Koupée geflogen und so dem Schicksal seines Gegenübers, der Gattin eines angesehenen Barbiers, entgangen, er verfiel jedoch wenige Tage später in eine tiefste Nervenerkrankung und wurde auf Kosten der Eisenbahnbehörde zur Kur nach Jämenau geschickt. Als diese mit gutem Erfolge beendet war, riefen die Aerzte zu einer Heilkur in Sonneberg in Thüringen, und auch hierauf ging der genannte Behörde in bereitwilligster Weise ein. Da, eines Tages, als der Genesende den dorthingekommenen Besuch aus Berlin zur Bahn geleitet, hört er wieder aus unmittelbarer Nähe das Geräusch eines dahindraufenden Zuges, den markirte eingehenden Pfiff der Lokomotive, die schauerliche Erinnerung an Wannsee bemächtigt sich dadurch seiner und führt ihn unglücklich in den Jersinn. Das ganze ärztliche Können wird angeleitet, den vierundzwanzigjährigen der Geisteskrankheit zu entreißen; seine Jugend läßt seine nochmalige Heilung hoffen.

Angebotene Gäste sind der hiesigen Kriminalpolizei von Ungarn her avisiert worden. Es haben sich nach der eingegangenen Meldung eine größere Anzahl ungarische Taschendiebe nach Berlin auf den Weg gemacht, um am kommenden Freitag im Gedränge ihr unsauberes Gewerbe zu betreiben. Es ist also dringend Vorkehrung anzunehmen.

Der durchgebrannte Kassirer Ernst von der Osten verhaftet. Am letzten Februar d. J. erregte es an der Börse und in kaufmännischen Kreisen nicht geringes Aufsehen, als es hieß, der Kassirer des hiesigen Bankhauses Meyer Wall von der Behrenstraße habe unter Mitnahme einer Baarsumme von 36 300 M. das Weite gesucht. Da der Flüchtige den größten Theil der Gelder, nämlich 20 000 M., wohl aus Versehen in seiner Behausung zurückgelassen hatte, durfte man wohl annehmen, daß er mit der geringen Summe nicht lange die Freiheit genießen würde, zumal es bekannt war, daß der junge Mann auf sehr großem Fuße zu leben pflegte. Er huldigte verschiedenen noblen Passionen, liebte den Sport in aller Vieltheiligkeit, hielt sich im letzten Sommer noch ein eigenes Dampfboot auf dem Wannsee und hatte demnach für sein Privatleben eine große Geldsumme zu zahlen. Gestern nun ist der erwähnte Durchgänger von der hiesigen Kriminalpolizei ergriffen worden. Rechtswürdigweise hat man von den mitgenommenen 36 300 M. noch 14 639 M. 27 Pf. bei ihm vorgefunden, die er theilweise in Gold und Kassenscheinen in seinen — Strümpfen mit sich herum trug. Nach seinem eigenen Geständniß war er der Durchgänger bereits bis nach Saarbrücken gekommen, von wo er dann nach Berlin zurückkehrte. Dem Bankhause, dessen Vertrauen der leichtsinnige Kassirer so schände gemißbraucht, ist demnach nur ein Schaden von circa 1700 M. entstanden.

Fahnenstück im Stadtbahn-Koupée. Eine Dame, welche eines Konfektionsgeschäftes, benutzte gestern Vormittag auf dem Wege zum F. Schen Konfektionsgeschäft in der Poststraße ein Stadtbahn-Koupée. Schon im Koupée war der Dame das verdächtige Benehmen zweier jungen Leute aufgefallen, welche in auffälliger Weise sich ihrem Sitzplatze genähert und demnach verständlich und mit ironischen Blicken die der bestehenden Mode entsprechende künstlich geformte Abdringung ihres Koerfers gemustert hatten. Bald darauf verspürte die Dame, als sie das Koupée verlassen wollte, einen scharfen Brandgeruch, welcher bei Fortsetzung ihres Weges bis zur Poststraße an Schärfe zunahm. Nichts Gutes ahnend, beschleunigte die Dame ihre Schritte; als sie am Ziele ankam, langte die F. Schen Geschäftsräume kaum betreten, stürzte sie

ohnmächtig zusammen mit dem Hilferuf: „Ich brenne!“ Der Augenschein bestätigte dies und man beeilte sich, die Kleidungsstücke herunterzureißen. Der schwere Winterdolman stand in hellen Flammen, das Rückenstück war bereits total ausgebrannt und in den bauschigen Falten des Kleides fand sich ein noch glimmender Zigarettenrest, welchen zweifelsohne jene beiden übermüthigen Burlesken im Stadtbahn-Koupée unter die absteigende Garnitur des Dolman praktizirt hatten, um auf solch frevelhafte Art ihre Abneigung gegen die herrschende Mode des „Cui“ kundzugeben.

Die Leichen zweier Selbstmörder haben gestern auf dem kleinen Friedhof bei Schildhorn die Zahl derer vermehrt, die dort nach freiwilligem Scheiden aus diesem Leben ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Man fand die beiden Selbstmörder in der Nähe der Potsdamer Chaussee, den einen in der Behlen-dorfer Haide, den andern in der prinzipalen Forst. Bei dem ersteren lag ein abgefeuerter Revolver, dessen Kugel das Herz durchbohrt hatte; die andere Leiche lag mit einem Strick um den Hals am Boden. An dem Baume, den der Lebensmüde zum Erhängen ausgewählt hatte, hing noch die Hälfte des später abgerissenen Strickes.

Polizeibericht. Am 13. d. M. wurden auf der Kreuzung der Karls- und Louisestraße eine Frau, in der Nähe der Ruhmeshalle ein Handwerker und in der Admiralstraße durch einen vorchriftswidrig schnell aus der Brigerstraße einbiegenden, von dem Arbeiter Schulze geführten Geschäftswagen ein Mädchen überfahren und namentlich das letztere anscheinend nicht unbedeutend verletzt. — Ferner gerieth Nachmittags in der Bückerstraße der 7 Jahre alte Sohn eines Arbeiters durch eigene Unvorsichtigkeit unter einen leer vorüberfahrenden Leichenwagen und erlitt dadurch so schwere innere Verletzungen, daß er bald darauf starb. — Ebenfalls Nachmittags stürzte infolge der Glätte in der Borsdorferstraße ein Maurer und am Mühlentweg ein Kellner. Ersterer erlitt einen Bruch der rechten Kniekehle, letzterer eine Verletzung am Kreuzbein. — Gegen Abend wurde auf der Treppe des Hauses Kaiserstr. 32A die Leiche eines neugeborenen Kindes vorgefunden und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. Keitere Verletzungen waren an der Leiche nicht wahrnehmbar. — An demselben Tage leistete die Feuerwehr bei einem in Panlow stattgehabten Feuer Vöschhilfe.

Gerichts-Zeitung.

Wegen eines Raubansalles standen gestern ein gewisser Gottlieb August Sauer und Karl Robert Kayle vor der vierten Strafkammer am Landgericht 1. Ein junger Mann, der den Sauer oberflächlich kannte, sprach diesem gegenüber den Wunsch aus, den Kayle kennen zu lernen, da er von diesem eine große Heldenthat vernommen hatte, die er bei irgend einer Schlägerei geleistet haben sollte. Beide besuchten nun mehrere Lokale und fanden auch die Gefuchten in Begleitung mehrerer Freunde. Der junge Mensch erbat sich, den Durs der Anwesenden lösen zu dürfen, und bei dem nun folgenden Jegelage bemerkte er, wie Sauer ihm das wohlgefüllte Portemonnaie aus der Tasche ziehen wollte. Es gelang ihm jedoch, den Kayle zu verhindern, und abgesehen davon, daß Kayle, um seine vielgerühmte Bravour zu zeigen, dem Sauer einen Faustschlag ins Gesicht versetzte, verließ die Aneipei ohne weitere Störung. Beim Nachhausewandern wurde nun der Wohlthäter sofort zu Boden geschlagen, es gelang ihm jedoch, aufzuspringen und zu entfliehen, denn er ahnte sehr wohl, daß man es auf sein Geld abgesehen hatte. An der nächsten Straßenecke wurde er indessen schon eingeholt, und ein kräftiger Stoß streckte ihn zu Boden, so daß er nicht im Stande war, sich sogleich zu erheben. Nun fielen die beiden Unholde über ihn her. Er wurde fürchtbar mißhandelt, und das Portemonnaie riß man ihm aus der Tasche. Zu seinem Glück kam ihm ein Schutzmann zu Hilfe, der die Uebelthäter zur Wache führte. Der Gerichtshof erkannte gegen Sauer auf 1 Jahr und gegen Kayle auf 9 Monate Gefängniß.

Der Bauunfall am dem Neubau des städtischen Viehhofes an der Prenzlauer Allee am 27. September v. J., welcher den Tod eines Menschen und die Verwundung zweier anderen zur Folge gehabt hat, beschäftigte gestern die zweite Strafkammer hiesigen Landgerichts 1. Es handelte sich aber nicht um den großen, so lebhaftes Aufsehen erregenden Unglücksfall, welcher sich am 22. August v. J. auf derselben Baustelle ereignete, sondern um den vier Wochen später stattgehabten Zusammenbruch eines Gerüstes. Unter der Anlage der fahrlässigen Tödtung und der fahrlässigen Körperverletzung hatten sich der Regierungsbaumeister Karl Gause und der Maurerpolier Hermann Jaedel zu verantworten. Die Firma Gause ließ Ende September in dem Pavillon C 2 die Maurerarbeiten ausführen und zur Herstellung der Innenarbeiten war ein der üblichen Gerüste aufgestellt worden. Der schon lange bei der Baufirma Gause beschäftigte Angestellte Jaedel hatte die Aufstellung der Bau- rüstung speziell zu leiten. Die Stangen, von denen das Gerüst

getragen wurde, auf welchem die Maurer standen, waren nicht, wie bei der Aufmauerung der Brandmauern, in die Erde gerammt, sondern standen auf einer Bretterunterlage und waren mit derselben durch seitliche Steifen verbunden. Auf dem Gerüst arbeiteten am 27. September mehrere Maurer in einer Höhe von etwa 8 Metern. Als nun einer der Arbeiter mit einer Mulde Kalk das Gerüst betrat, senkte sich dieses plötzlich seitwärts und brach unter Knistern zusammen, den Arbeiter Krumm, sowie die Maurer Wirth und Schidert mit in die Tiefe reisend. Die übrigen auf dem Gerüst beschäftigten Maurer konnten sich noch durch einen Sprung auf das Mauerwerk retten. Die hinabgestürzten Personen haben mehr oder weniger starke Verletzungen erhalten. Am schlimmsten ist der Maurer Wirth davongekommen, welcher eine schwere Quetschung des rechten Oberschenkels erlitt und sofort nach dem städtischen Krankenhaufe geschafft werden mußte. Hier ist er leider an einer Lungenlähmung gestorben. Die Anklage macht nun die beiden Angeklagten für den Unglücksfall verantwortlich, indem sie der Ansicht ist, daß die Aufstellung des Gerüstes nicht vorschriftsmäßig und unter Uebergabe der gebotenen Vorsichtsmaßregeln stattgefunden habe. Die Angeklagten bestreiten jede Schuld, die ihnen namentlich durch das Gutachten des Bauathes Sönderop an der Hand der Vorschriften der Gerüstordnung auferlegt wurde. Der Angeklagte Gause verwies darauf, daß sein mitangellagerter Polier, dem er derartige Arbeiten überlassen müsse, ein durchaus erfahrener und erprobter Mann sei, und letzterer bestritt, sich irgendwie gegen die Regeln der Kunst vergangen zu haben. Dem Gutachten des Bauathes Sönderop wurden die Gutachten zweier Rathsjammer resp. Maurermeister gegenüber gestellt; dieselben bestätigten den Angeklagten, daß die Vorschriften der alten Gerüstordnung sich nur auf Außengerüste beziehen können, daß das hier angewandte Gerüst in der Praxis durchaus üblich und niemals von der Polizei beanstandet worden sei. Die Ursache des Unfalls wurde von den Angeklagten dahin zu erklären gesucht, daß Jemand unbefugt eine der Steifen fortgenommen haben müsse. Der Staatsanwalt beantragte je sechs Monate Gefängniß, der Gerichtshof hielt aber die Schuld der Angeklagten nicht für erwiesen und erkannte auf Freisprechung.

Eine Dirbin stand gestern in der Person der unerechlichen Anna Stoschel vor der dritten Strafkammer am Landgericht 1. Sie wohnte bei einer alten alleinstehenden Frau und führte einen durchaus anständigen Lebenswandel. Da sie eine ganz gute Einnahme erzielte und nur geringe Summen zu ihrem Lebensunterhalte brauchte, war ihre Wirthin nicht wenig erstaunt, als sie merkte, daß ihr 11 M. fehlten. Diesen Diebstahl konnte nur die Stoschel verübt haben, und diese räumte auch die Schuld ein und ersetzte den Schaden. Das war bereits im Jahre 1886 geschehen. Im Dezember vorigen Jahres fehlten nun wieder 20 M., deren Diebstahl die Angeklagte auch einräumte, und auch dieses Mal wurde ihr verziehen. Als jedoch in den folgenden Tagen einem anderen jungen Mädchen, welches ebenfalls inzwischen die Wohnung bezogen hatte, auch 27 M. fehlten, und als die Stoschel sich wiederum des Diebstahls bezichtigte, wurde der Strafantrag gestellt. Heute leugnete die Angeklagte alles; sie wollte ihr Geständniß, ohne welches ihre Schuld jedenfalls nie erwiesen wäre, nur aus Furcht abgeben haben. Das Urtheil lautete indessen auf 3 Monate Gefängniß.

Eine Verle der Bourgeoisie. Recht interessante Enthüllungen von dem Treiben in einer Millionenstadt lieferte ein Prozeß, welcher sich gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts abspielte. Auf der Anklagebank befand sich der 23jährige „Rentier“ Max Burckhardt, welcher des Betrages und der Urkundenfälschung beschuldigt war. Der Angeklagte ist der Sohn des zu Baden-Baden lebenden Rentiers Theodor Burckhardt, eines Mannes, der mit irdischen Glücksgütern reich begabt sein muß, denn seine Mittel gestatteten ihm, seinem Sohne nicht nur ein Jahrgeld von 12 000 M. während dessen einjähriger Dienstzeit bei den Gardehütern in Dresden auszusenden, sondern er zahlte auch noch anstandslos die Kleinigkeit von 140 000 M. Schulden, die sein Sohn während der Dienstzeit gemacht. Der letztere wandte sich dann nach Berlin und fand hier vollauf Gelegenheit, seiner Vergnügungs- und Verschwendungssucht zu fröhnen. In erster Linie schaffte er sich ein kostbares „Verhältniß“ an, legte sich eine Equipage und edle Pferde zu und entnahm vom Zumeister Geber für 10 000 M. Brillanten und Schmuckfachen. Der Reichtum des jungen Mannes wurde in der Geschäftswelt bald bekannt und ihm infolge dessen bereitwilligst Kredit gewährt, den er auch in vollem Maße ausnützte. Bald waren ihm die Schulden wieder über den Kopf gewachsen, die Gläubiger drängten und der Angeklagte reifte auf deren Anrathen nach der Heimath, um vom Vater Unterstützung zu holen. Die Reise war insofern eine verfehlte, als sein Vater augenblicklich nicht in der Lage war, ein größeres Kapital flüssig zu machen, derselbe erklärte sich aber bereit, für ein Darlehen von 60 000 M. Bürgschaft zu leisten, falls es dem Angeklagten gelingen sollte, ein solches in Berlin aufzunehmen. Diese Erlaubniß hat der Angeklagte insofern gemißbraucht, als er, nach Berlin

übergesprach, den der lähne Griff des letzten Werkes auftrieb den Dichter zu der Conception des „Volks- n d e s“ an, dessen Held, der wahrheitsbeifrige Stockmann, welcher das Gute, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, in jedem Augenblick verwirklichen will, in einem inneren Zusammenhang mit dem Empfinden des Dichters selbst steht. Scheidet Ibsen, hier wie stets, die Gestalt mit vollem menschlichen Bewußtsein von sich ab, und er steht ihr gegenüber in einem Gemisch von Sympathie und Ironie, wie einst seinem Julian Apostata. Eine verwandte Gestalt, wie noch mit schärferer Satire, wird in jenem Gregers Werle der „Wildente“ gezeichnet, der die „ideale Formung“ allezeit präsentirt, unbekümmert um das praktische Schulat; und eine neue Wendung in Ibsen's Entwicklung kommt mit diesem Drama anzuheben, welche in „Rosmersholm“ sich selbst. Die „abgelegten Ideale“ wollen nicht, und selbst jenes abstrakte oberste Ideal des moralisirenden Dichters, „Die Wahrheit“, strebt nach Umgestaltung; und die Freude am Leben, an einem frohen, von speisterhaften Traditionen bebrückten neuen Dasein will hervordringen, so in Rosmer wie in Kaiser Julian: denn es ist die Freude, welche die Sinne abtödt. Noch dieser Gedankenlangsam zum Abschluß nicht gelangt, und wie vielverworfener Fragezeichen am Ende von Ibsen's neuen Dramen erklären sich von hier aus:

Ich frage meist, Antworten ist mein Amt nicht, Ich sagt der Dichter selbst. Ueber die selbstgewählte Einsamkeit seines Lebens sprach der Dichter (in Rom 1885) sich etwa so aus: „Ich frage für mich, ohne Freunde. Freunde sind ein kostspieliger Luxus, sie legen Verpflichtungen auf, im Reden und im Schreiben, wie die Parteien in der Politik. Ich glaube nicht an solche Verpflichtungen! Ich gehöre keiner Partei an und will keiner angehören; ich opfere mein Empfinden nicht den Bedürfnissen einer organisirten Masse unter, heiße nicht eine Partei, Gesellschaft oder Staat. Von früher Jugend an werden wir alle zu Staatsbürgern erzogen, anstatt daß wir uns zu Menschen ergöze; denn nicht dem Staate, sondern der Menschheit gehören wir an. Die Ausbildung des Individuums ist die erste Pflicht, nicht die Unterwerfung unter die Interessen der Allgemeinheit. Ich verachte die Menschheit habe kein Talent zum Staatsbürger, zum Führer einer Schule, zum Mitglied einer Partei; und wie mir,

muß es Tausenden ergehen. Die Partei zwingt unser Ich in ihr Joch, sie hindert die freie Ausbildung einer schönen Menschlichkeit, sie ist der Feind des Individuums; und nur wer allein steht, durch keine Rücksichten gehemmt auf die, die mit ihm marschiren wollen in Reich und Gluck, wird das Ziel erreichen.“

„Auch für die Zeiten der Produktion,“ fuhr Ibsen fort, „ist es mir nützlich, allein zu sein; wenn ich mit den acht Personen eines Dramas zu thun habe, habe ich Gesellschaft genug: die geben mir zu schaffen, die will ich kennen lernen. Und dieser Prozeß des Kennenlernens ist ein langsame und schwieriger; ich mache meist drei Fassungen meiner Dramen, welche erheblich von einander abweichen — in der Charakteristik, nicht im Gang der Handlung. Wenn ich an die erste Ausarbeitung eines Stoffes gehe, ist es mir, als lennte ich meine Personen aus einer Eisenbahnfahrt; die erste Bekanntschaft ist gemacht, man hat über dies und das mit einander geplaudert. Bei der zweiten Niederschrift sehe ich alles schon viel deutlicher; und ich lenne die Leute, wie man sich etwa aus einem vierwöchentlichen Badeaufenthalt kennt; die Grundzüge ihres Charakters und ihre kleinen Eigenheiten habe ich erfasst, aber ein Irrthum in wesentlichen Dingen ist doch nicht ausgeschlossen. Endlich in der letzten Fassung sehe ich an der Grenze meiner Erkenntniß; ich lenne meine Menschen aus nahem und dauerndem Verkehr, sie sind mir vertraute Freunde, die mir keine Enttäuschung mehr bereiten werden; so wie ich sie jetzt sehe, werde ich sie immer sehen.“

Während seiner letzten Anwesenheit im Norden aber hat der Dichter entscheidende Aeußerungen, bei einem Bankett in Stockholm, also formulirt:

„Es ist gesagt worden, daß auch ich, und zwar an vorgeschobener Stelle, dazu beigetragen habe, eine neue Zeit in den Ländern zu schaffen. Ich dagegen glaube, daß die Zeit, in der wir jetzt stehen, mit eben demselben Recht als ein Abschluß betrachtet werden kann, und daß etwas Neues sich daraus zu entwickeln im Begriffe steht.“

Ich glaube nämlich, daß die naturwissenschaftliche Lehre von der Evolution auch auf die geistigen Lebensfaktoren Anwendung findet.

Ich glaube, daß jetzt recht bald eine Zeit bevorsteht, da der politische Begriff und der soziale

Begriff in den gegenwärtigen Formen zu existiren aufgehört werden, und daß aus ihnen beiden eine Einheit emporwachsen wird, welche vorläufig die Bedingungen für das Glück der Menschheit in sich schließt.

Ich glaube, daß Poesie, Philosophie und Religion zu einer neuen Kategorie und zu einer neuen Lebensmacht verschmelzen werden, von der wir Lebenden übrigens keine klarere Vorstellung haben können.

Man hat bei verschiedenen Gelegenheiten von mir gesagt, daß ich Pessimist sei. Und das bin ich auch, insofern ich nicht an die Ewigkeit der menschlichen Ideale glaube.

Aber ich bin auch Optimist, insofern ich fest und sicher an die Fortpflanzungsfähigkeit und an das Entwicklungsvermögen der Ideale glaube.

Namentlich und näher bestimmt glaube ich, daß die Ideale unserer Zeit, indem sie zu Grunde geben, zu demjenigen hinneigen, was ich in meinem Drama „Kaiser und Galiläer“ durch die Bezeichnung „das dritte Reich“ angedeutet habe.

Erlauben Sie mir deshalb mein Glas auf das werdende — auf das Kommende zu leeren.

Es ist ein Sonnabend Abend, an dem wir hier versammelt sind.

Darauf folgt der Ruhetag, der Festtag, der Feiertag — wie man will.

Ich meinstheils werde mit dem Erfolg der Arbeit meiner Lebenswoche zufrieden sein, wenn diese Arbeit dazu dienen kann, die Stimmung für den morgigen Tag zu bereiten. Aber zunächst und vor allem werde ich zufrieden sein, wenn sie dazu mithelfen kann, die Geister für diejenige Arbeitswoche zu stärken, welche nachher folgt.“

Nur in kühnen Umrissen, wie sie das Auge des Dichters ahnend geschaut hat, sehen wir hier ein Kommendes sich vorbereiten. Den Wolkensfor will es durchbrechen; jedoch der Meister allein vermag die Rebel zu scheuchen, die es dem Blick noch verhüllen. Wir aber harren hoffend auf das dritte Reich, auf das, was werden wird und kommen soll.

zurückgekehrt, zwei Wechsel über je 25 000 M. mit dem Akzept seines Vaters ausstellte und hiermit seine dringenden Gläubiger befriedigte. Die Wechsel wurden von Burckhardt sen. nicht eingelöst, vielmehr wurde von demselben Anzeige wegen des stattehabenden Mißbrauchs seines Namens erstattet. Jetzt trat auch der Juwelier Geber mit der Denunziation hervor, daß er durch falsche Vorspiegelungen von dem Angeklagten hintergangen sei; der letztere habe ihm nämlich erklärt, daß er am 7. Dezember majoren werden und dadurch den Kredit erhalten. Der Angeklagte bestritt seine Schuld in beiden Punkten. Er behauptete, von seinen Gläubigern überredet worden zu sein, die Wechsel auszustellen, einen habe der Werdebändler Keller und den anderen der Juwelier Geber erhalten. Der Angeklagte hatte eine so unklare Vorstellung von den Geschäften, die er eingegangen war, daß er nicht einmal genau anzugeben wußte, in welcher Weise er Valuta für die Wechsel erhalten hatte, er blieb nur dabei, daß er die Bürgschaftserklärung seines Vaters so aufgefaßt habe, daß er auch dessen Namen zu den Akzepten benutzen dürfe. In letzterer Beziehung diente die Aussage seines Vaters zu seiner Entlastung, welcher bekundete, daß er ihm zwar im vorliegenden Falle eine bestimmte Erlaubnis nicht gegeben habe, aber möglicherweise gegeben haben würde. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf die Sachlage nur 14 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof hielt aber nicht für erwiesen, daß der Angeklagte von einer strafbaren Absicht geleitet worden und erkannte auf vollständige Freisprechung.

Eine bedenkliche Auslegung haben die §§ 83 und 84 des Berliner Straßenpolizei-Reglements seitens der 95. Abtheilung des Schöffengerichts erhalten. Die betreffenden Bestimmungen, welche die Ueberschrift „Hinsichtlich der Bürgersteige und Granitbahnen insbesondere“ gegeben ist, lauten: § 83. Zum Ausschließen und Ausstellen von Verkaufs- und anderen Gegenständen an Gebäuden, Thüren, Fenstern, Umarmungen u., welche strafbar liegen, ist polizeiliche Genehmigung erforderlich. § 84. Dasselbe (§ 83) gilt von Schaukästen, Ausschließern und anderen Ankündigungsmitteln des Gewerbetriebes, der Kunst und Industrie, sobald dieselben so angebracht werden, daß sie von der Straße aus sichtbar sind. — Der Kaufmann Julius Kay hatte im Januar d. innerhalb seines Schaufensters ein auf Pappe aufgezogenes kleines Plakat angebracht, welches selbstverständlich von der Straße aus sichtbar, da es ja zu möglichst zahlreichem Bekanntwerden bestimmt ist, und wurde dafür aus den angezogenen Paragraphen mit einer Strafe von 3 M. event. 1 Tag Haft belegt. Auf den von ihm eingelegten Widerspruch bestätigte der genannte Gerichtshof die polizeilich festgesetzte Strafe, weil das incriminirte Plakat offenbar als ein Ankündigungsmittel des Gewerbetriebes anzusehen sei, welches von der Straße aus sichtbar ist. Hiernach bedürften die verschiedenen Ankündigungen von Ausverkauf aller Art, von Preisnotirungen u. dgl. m. der polizeilichen Genehmigung, welche nur auf einem Stempelbogen im Preise von 1,50 M. erteilt wird. — Wir sind aus der Fassung der Bestimmungen und aus der Ueberschrift der Ansicht, daß die Genehmigung nur für die außerhalb der Häuser anzubringenden Ankündigungen erforderlich wird.

Strafen, 10. März. (Meineld.) In der Verhandlung gegen den früheren Abgeordneten der hessischen Kammer, Delonome Schaum, wegen Meinelds hatte gestern der Staatsanwalt 2-3 Jahre Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte auf 5 Jahre beantragt. Die Vertheidigung beantragte Freisprechung. Heute Mittag um 12 Uhr erfolgte der Spruch des Gerichts. Schaum wurde zu 15 Monaten Zuchthaus, Verlust der Ehrenrechte auf 5 Jahre und Tragung von sechs Behtel der Gerichtslosen verurtheilt.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 11. März. (Titelfurcht und ihre Folgen.) In Berlin hauste im vorigen Jahre ein gewisser Dr. Dill, welcher durch Zeitungsinserate allen denen, die ohne den Dokortitel das Leben nicht mit Würde glauben tragen zu können, seine Hilfe anbot. Wieviel Hohlköpfe durch ihn zu dem eruchten Titel gekommen sind, ist nicht bekannt, wohl aber kam in der Sitzung des Landgerichts I in Berlin vom 24. Sept. v. J. zur Sprache, daß ein Herr Krüger, Inhaber einer Privatschule im Westendviertel, und ein Herr Giesel, Apotheker in Leipzig, vergeblich bemüht waren, auf betrügerliche Weise zum Dr. phil. zu avanciren. Der saubere Dr. Dill konnte leider neben den beiden anderen die Anklage nicht zieren, da er inzwischen geisteskrank geworden war. Die beiden Titelfürchten hatten sich also an Dill gewendet und von ihm je eine Dissertation erhalten, welche ihnen als frucht vom Hohn der Wissenschaft abgepasst bezeichnet wurde. Mit diesen Dissertationen, so hatte ihnen Dill mitgeteilt, würden sie schon an dieser oder jener Universität ihr Glück machen. Die braven Leute kauften sich nun eine Partie weißes Papier und kopirten fein säuberlich Wort für Wort die betreffenden Dissertationen, ohne auch nur den geringsten Tropfen ihrer eigenen philosophischen Bildung mit hineinbringen zu lassen. Nachdem sie diese schwierige Arbeit vollendet hatten, legten sie nach der üblichen Schablone jeder ein Schriftstück auf, worin sie auf Ehrenwort und an Eidesstatt erklärten, daß sie die Arbeit selbst angefertigt und außer den von ihnen angegebenen Quellen keine anderen Hilfsmittel benutzt hätten. Krüger sandte nun seine beiden Schriftstücke an den Delator der philosophischen Fakultät zu Breslau ein und träumte schon von dem bald erscheinenden Doktor-Diplom, als ihm mitgeteilt wurde, daß er zu leicht befunden sei, denn die Dissertation sei ja nützlich aus einem Schulprogramm des Werderschen Gymnasiums in Berlin adgeschrieben. Ähnlich erging es dem Giesel, welcher sich an die Universitäten Bonn und Klotzow gewendet hatte. Bei ihm war die Entdeckung noch leichter, da er das Wort „selbstständig“ vor „angefertigt“ weggelassen hatte. Das Landgericht nahm, da der Betrugs-Paragraf nicht anwendbar war, an, daß die beiden Betrüger sich einer wissenschaftlichen Versicherung an Eidesstatt vor einer zuständigen Behörde schuldig gemacht haben. Krüger wurde dann wegen eines Falles, Giesel wegen zweier Fälle zu Gefängnisstrafe verurtheilt. — Beide hatten Revision eingelegt, welche kürzlich vor dem 2. Strafsenat des Reichsgerichts zur Verhandlung kam. Während Giesel's Rechtsmittel als ungeduldet verworfen wurde, sprach das Reichsgericht den andern Angeklagten frei, da die Universität Breslau nicht als eine Behörde anzusehen sei, welche eidesstattliche Versicherungen entgegennehmen könne.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Friedrichsdorf bei Biele erhalten wir folgenden Aufruf: Werthe Kollegen! Nachdem am heutigen Tage die Streikkommission, bestehend aus 9 älteren und tüchtigen Arbeitern der Maschinenfabrik und Kesselschmiede der Gehr. Hoyerlert durch Vermittelung eines Werkmeisters mit den betreffenden Herren Gehr. H. über die bekannten Verhältnisse unterhandeln wollten, wurde ihnen einfach eine nicht mißzuverstehende Antwort zu Theil, welche nachher auch durch Anschlag an dem Thor bekannt gemacht wurde und welche ich hiermit der Öffentlichkeit zur Beurtheilung übergeben will. „Belanntmachung. In der heutigen Unterredung mit der sogenannten Lohnkommission der streikenden Arbeiter haben wir erklärt, daß diejenigen Arbeiter, welche unter den früheren Bedingungen wieder arbeiten wollen, sich bei ihren Meistern melden können, daß aber nicht alle Arbeiter wieder eingestellt werden. Kiel, den 12. März 1888. Gebrüder Hoyerlert.“ — Da wir auf diese Bekanntmachung nicht anders antworten können, als daß wir uns noch fester zusammenschließen und den Streik fortsetzen, so bitten wir Euch, Arbeiter Deutschlands, haltet den Zuzug streng fern und unterstützt in jeder Beziehung, denn hier sind noch ca. 90 verheirathete und 50 unverheirathete Kollegen zu unterstützen. — Alle arbeitstreuen Mütter werden um Abdruck gebeten. Briefe und Sendungen

sind zu richten an Schloffer H. Hensch in Friedrichsdorf bei Biele.

Die Produktivität der Arbeit steigt von Jahr zu Jahr. In Amerika betrug die durchschnittlich von einem Spinner bediente Spindelzahl im Jahre 1881 25,2, heute 72. In alter Zeit wußte ein erwachsener Handweber in der Woche 42 bis 48 Pards gewöhnlichen Schirting, in einer modernen Maschine mehrere treffen auf einen Weber wöchentlich 1500 Pards. — Bei der Herstellung von Ackergeräthschaften bringen in den Vereinigten Staaten 600 Arbeiter heute dasselbe zu Stande, wie vor 15 Jahren noch 2145 Arbeiter. — In der Schuhwaarenindustrie sind die Erfolge der Technik großartig. So verrichten durch Vervollkommnung der Arbeitsmaschine in der Branche der Frauenschneiderei heute 100 Personen die Arbeit von früher 500. — Die Folgen dieser gesteigerten Produktivität ist das Ueberflüssigwerden von Arbeitskräften, der Ersatz der geschickten, theurer bezahlten Arbeit durch billig bezahlte, einfache Handlangeri rasch angeleerter Tagelöhner, vor allem von Weibern und Kindern. Die Technik im Dienste des Kapitalismus bedeutet die rapideste Verelendung der großen Massen, sie ist ein Appell zur Sozialreform, wie er eindringlicher nicht gedacht werden kann.

Die Arbeiter in Oesterreichisch-Schlesien befinden sich in keiner besseren Lage, als ihre Kameraden in Preussisch-Schlesien. Nach einer Schrift des Dr. Hugo Bach über schlesische Arbeiterverhältnisse, die von dem statistischen Seminare der Universität Wien — unter Leitung des Professors von J. n. a. Sternegg — herausgegeben worden ist, verdienen die 70 in der schlesischen Pottschener-Fabrikation angewendeten Arbeiter pro Kopf und Tag 69 Kreuzer. Der Arbeitstag hatte 16 Stunden; Arbeitstage gab es 360 im Jahre! In der schlesischen Textilindustrie beträgt der Verdienst per Arbeitsstunde gar nur 3,17 Kreuzer (1 Kreuzer ist gleich zu 1/10 Pf.). Im Jahre 1880 beschäftigte diese Industrie 6159 Männer, 7492 Weiber und 1015 Kinder. Ein Kind verdiente pro Stunde nicht einmal 2 Kreuzer. Dr. Bach führt aus, daß der Allforderlohn „den Interessen der arbeitenden Klassen weit weniger entspricht, als der Zeitlohn“, er stellt sich ferner auf Seite der Arbeiterbewegung, die energisch gegen den Stücklohn ankämpft. Allforderlohn — Mordlohn, ist ein altes wahres Arbeiterprüfwort, und die Vertreter der offiziellen Wissenschaft müssen es bestätigen.

Kleine Mittheilungen.

Hochwasser. Kassel, 12. März. Wie bereits telegraphisch kurz gemeldet, ist hier seit gestern Hochwasser eingetreten, wie es seit langen Jahren, wohl seit 1882 nicht der Fall war. Infolge der regnerischen Witterung der letzten Tage ist der in den Bergen noch lagende alte und tiefe Schnee ungewöhnlich rasch zum Schmelzen gebracht worden, die kleinen Gebirgsbäche sind dadurch zu förmlichen Strömen angeschwollen und führen gewaltige, von allen Seiten sich mehrende Wassermassen zu Thal. Namentlich in den Rhönbergen, im waldeckischen Hochlande, im hessischen Hinterlande u. c. haben gewaltige Schneehochlagen, deren Wasser sich nun alleammt plötzlich zur Fulda ergießen. Seit gestern ist der Fluß denn auch ganz rapide gestiegen und hat auf seinem weiteren Laufe die Ufer auf große Strecken überschwemmt. Insbesondere hat unser Thalgebiet davon zu leiden. Die gewaltigen Fluthen sind außerhalb der Stadt in der Nähe des Eisenbahndammes rechts ausgedrungen und haben bis zu den Dörfern Waldau und Bettenhausen hin das Thal überfluthet; ebenso den äußeren Theil der Unterneustadt und Leipziger Vorstadt. Die ganze Gegend gleicht einem großen See. In vielen Straßen der Unterstadt steht das Wasser mehrere Fuß hoch und der Wogen- und Werdebahnverkehr hat eingestellt werden müssen. Um zu ihren Wohnungen zu gelangen, müssen sich viele großer Röhre bedienen. Das Wasser steht fast bis an die Unterneustädter Kirche, jenseits bis nach Bettenhausen, mit dem die Verbindung unterbrochen ist. Am linken, diesseitigen Ufer ist unterhalb der großen Brücke der Fluß ebenfalls ausgeartet und viele Straßen der Besornerstadt sind ebenfalls mehrere Fuß hoch überschwemmt, so daß der Verkehr nur mittelst Röhren geschieht. Daß das Wasser in den überschwemmten Straßen die Keller bis zum Kande füllt und großer Schaden entstanden ist, bedarf keiner näheren Ausführung. Gartenzäune, Holz und allerlei Gegenstände reifen die schmutzigen Wogen mit sich fort. Am meisten ist der Fluß in letzter Nacht gestiegen bis zum Mittage, wo anscheinend Stillstand eintrat, wenigstens hat bis zum Abend ein weiteres Steigen nicht stattgefunden und der Pegelstand beträgt 9 Fuß über Null. — Auf dem überschwemmten Gebiete ereignete sich heute früh ein Unfall. Ein mit 25 Personen besetzter Kahn schlug um und alle Insassen fielen in das mannshohe Wasser. Glücklicherweise besaßen sie Geistesgegenwart genug, sich an dem Röhre, an Bäumen und Säunen festzuhalten, so daß sie über Wasser blieben und sämtlich gerettet wurden. — Wie wir erfahren, sind auch die Werra, die Oda, Lahn, Schwalm, Diemel und Ruhr aus den Ufern getreten und haben auf große Strecken die Niederungen überschwemmt, wodurch namentlich der Landwirtschaft großer Schaden zugefügt wird. — Frankfurt a. M., 12. März. Der Main ist seit gestern stark gestiegen und überspült theilweise bereits die Ufer. Die Mainhöhe beträgt jetzt 2,80 Meter. — Wollfenbüttel, 12. März. Der niedrig gelegene Bahnhof Borkum ist infolge der Ueberfluthung ringsum von Wasser umgeben. — Rofen, 13. März. In der Provinz Posen ist die Gefahr einer Ueberfluthung vorläufig beseitigt. Die Warthe hat in Richtung bei Sieradz heute eine große Ueberfluthung verursacht. Die Hügel in Polen haben gefährlichen Eisgang. — Nikolsburg, 12. März. Die Thaya ist bei Dürnböhl ausgeartet. Das Wasser steht 4 Fuß über der Brücke. Ein Bauer, Namens Kormann aus Nikolsburg, wurde von den Wogen fortgerissen und Wagen und Pferde verschwanden spurlos. Kormann wurde nach langer Anstrengung gerettet. Zwischen Nikolsburg und Belleroditz ist der Bahnverkehr eingestellt, da die Pulkau bei Haugsdorf die Brücke wegriß. — Pesti, 12. März. Die Flüsse wachsen riesig. Temeswar und Gran sind theilweise unter Wasser, viele andere Orte bedroht, Brücken fortgerissen, Eisenbahndämme beschädigt. Der Verkehr ist vielfach gestört. — Aus Raab wird berichtet: Infolge plötzlich eingetretener Schneeschmelze ist der Eisenbahndamm zwischen Sidny und Raab unfahrbar; der Damm ist in einer Breite von 3 Metern durchbrochen. Die Gemeinde St. Joan ist bedroht. Der Eisenbahnverkehr ist nur von Pest nach Szony und von Raab nach Wien möglich. — Rakau, 11. März. Wie seit einigen Tagen befürchtet wurde, ist die Weichsel heute Vormittags am linken Ufer ausgeartet. Das Wasser hatte bereits gestern bedeutend zugenommen. Heute in den ersten Morgenstunden begann der Eisgang unter furchtbarem Getöse. Die einander drängenden mächtigen Eisschollen stauten an den Eisbrechern der Weichselbrücken und bildeten einen thurm hohen Eisstos. Das inzwischen rapid gestiegene Wasser trat einerseits über das linke Weichsel-Ufer, überschwemmte einestheils Rakau liegende Ortlichkeiten und drang andererseits in einige hiesige, nahe der Weichsel sich befindliche Gassen und in die Häuser. — 12. März. Seit heute Morgen ist der Wasserstand nicht gestiegen.

Mühlhausen 11. März. (Unglücksfall.) In Ausübung seines Berufs ist heute Vormittag beim Rangiren der Bahnhofsinspektör Ludwig Göddert worden. Er kam beim Ueberfahren der Geleise zu Falle und wurde überfahren.

Rudolstadt, 10. März. (Fabrikbrand.) Gestern früh ist die große Porzellanfabrik in Schaala binnen wenigen Stunden bis auf das Wohngebäude und einige Holzställe ein Raub der Flammen geworden. Gegen 100 Arbeiter sind dadurch brotlos geworden.

Landenberg a. W., 13. März. (Todesurtheil.) Der pensionirte Gendarm Thiel aus Küstrin ist von den hiesigen Schworenem der mit Vorsatz und Ueberlegung ausgeführten Tödtung seiner Tochter Martha, des Mordversuchs gegen die andere Tochter und der Körperverletzung mittelst einer Waffe gegen die Wittve Wellnig für schuldig befunden und demgemäß von dem Gerichtshof zum Tode, zu 12 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Gleichzeitig wurde auf Einziehung der Schußwaffen erkannt.

Bromberg, 13. März. Die Strecke der Eisenbahn von Königs bis Tuchel ist infolge von Schneeverwehungen vorübergehend auf zwei Tage gesperrt.

Paris, 12. März. (Fünf Personen erstickt.) Der Besitzer eines Vorstadthauses wollte einen Fehler an der Mündung seines Gasanlages beheben, wurde aber dabei von dort angefallenen Gasen betäubt und stürzte hinab. Drei Personen und ein Löschmann, welche, um ihn zu retten, hinabstiegen, kamen gleichfalls nicht mehr ans Tageslicht. Später wurden sämtliche fünf Personen erstickt als Leichen emporgeschafft.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)
Breslau, Mittwoch, 14. März. Infolge des andauernden Thau- und Regenwetters hat die Oder bei Ohlau einen hohen Stand erreicht, wie seit 1854 nicht. Die Dämme von dortigen Stadtbegradung sind gefährdet. In Kürsternwalde ist ein Dammbrech stattgefunden. Die Chaussee Ohlau-Jelß ist überfluthet.

Böln, Mittwoch, 14. März. Der Pegel des Rheines ist auf 6,97 still. Die Schifffahrt ist wegen des Hochwassers geschlossen. Gegenwärtig herrscht Frost.

Mainz, Mittwoch 14. März. Die Höhe des Rheines trägt heute 3,95, bei Worms beträgt dieselbe 3,69 und ist in 7000 Fuß begriffen. Der Main steht bei Würzburg 4,52, der Rheine bei Wimpfen 4,04. Der Neckar fällt stark.

Thorn, Mittwoch, 14. März. Im diesseitigen Bezirk sind die Strecken Thorn, Kornatomo, Marienwerder, Marienwerder, Kornatomo-Culm, Garssee, Lehen, Jablonowa, Solda, Driagun bis Culmee durch Schneeverwehungen bis auf weite Strecken gesperrt. Im Bezirk sind die Strecken Thorn, Alexanderwerder, Thorn-Allenstein, Kornatomo, Graudenz, Marienwerder gesperrt.

Altona, Mittwoch, 14. März. Der Betrieb auf der Strecke nördlich Altona des diesseitigen Eisenbahn-Direktionsbezirks ist wieder fahrplanmäßig.

Bresden, Mittwoch, 14. März. Der Wasserstand der Elbe ist heute früh 4,18 Meter über Null. Aus Böhmen und anderen Gegenden wird allgemein ein Sinken des Wassers gemeldet.

Bresden, Mittwoch, 14. März. Infolge eingetretener Frostes ist das Wasser in der Elbe gefallen, der Stand ist jetzt 4,08 Meter unter Null.

Allenstein, Mittwoch, 14. März. Von unseren Nebenbahnen haben die Strecken Allenstein, Orteisburg, Gumslitz, Nehsack, Kobbelsberg und Nehsack bis Draunsberg wegen des unausgesetzten Schneetreibens noch nicht frei gemacht werden können.

Paris, Mittwoch, 14. März. Der Direktor der Opéra comique, Carvalho, und der Pompiere André, welche vom Staatspolizeigerichte wegen Fahrlässigkeit beim Brand der Opéra comique zu ein- resp. zweimonatlichem Gefängnis verurtheilt worden waren, sind vom Appellhofe freigesprochen worden; die Ankläger, welche sich am Prozeß betheilig hatten, wurden von der Verurtheilung in die Kasse mit ihrer Klage abgewiesen. In den Entscheidungsurtheilen wird den Staatsbehörden die Sorglosigkeit zum Vorwurf gemacht, mit welcher sie einen für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Zustand hätten fortbestehen lassen.

Arles, Mittwoch, 14. März. (Telegramm der „Agence Havas“). Am Montag Abend versammelten sich eine Anzahl Personen vor dem Rathhause, um die Uebergabe der italienischen Gefangenen zu verlangen, welche am Sonntag zwei Journalisten ermordet hatten. Es entstand ein Tumult, wobei ein italienischer Offizier und ein Gen darm verwundet wurden.

London, Mittwoch, 14. März. Unterhaus. Slagg beantragt eine Resolution, in welcher erklärt wird, daß die indische Grenzpolitik in Indien erste finanzielle Schwierigkeiten bereite. Unterstaatssekretär Gorst meint, die Regierung würde sich eines großen politischen Verbrechens schuldig machen, wenn sie nicht ohne Rücksicht auf die Kosten die Grenze Indiens gesichert hätte. Die Luettachseisenbahn und die Ausdehnung durch das Arnam-Gebirge würden nicht über die britische Gebiet hinausgehen; das Arnam-Gebirge als erste theilungslinie sei erfolgreich gegen jeden Angriff zu verteidigen. Die Wirkung der eingeschlagenen Politik sei voranschaulich, daß jeder Verlust einer Macht, in Indien einzudringen, abgewendet werde. England unterhalte gegenwärtig herliche Beziehungen zu allen Grenzländern zwischen Indien und Afghanistan, auch mit China beständen sehr befriedigende Beziehungen, es sei nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß mit dieser Nacht hinsichtlich der birmanischen Grenze Schwierigkeiten entstehen könnten. Der Antrag Slagg's wurde nach längerer Debatte mit 122 gegen 72 Stimmen abgelehnt. Unterstaatssekretär Ferguson hatte im Laufe der Verhandlung erklärt, irgend eine Macht zu Grunde, mit derselben seien vielmehr als Vertheidigungsmahregeln gegen irgend welche Coeventualitäten bezweckt.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Frankfurt a. M., Mittwoch, 14. März. Das Wasser des Main steigt langsam weiter, die Höhe betrug heute Abend 3,30 Meter.

Stockholm, Mittwoch, 14. März. Der Reichstag ertheilt die Brantweinsteuer mit 10 Dore per Liter.

London, Mittwoch, den 14. März. Das Unterhaus nahm mit 250 gegen 150 Stimmen die zweite Lesung des Brabantischen Gesetzentwurfes an, welcher den Personen, welche einen Eid nicht leisten wollen, gestattet, eine Erklärung an Eidesstatt abzugeben. Im Laufe der Debatte erklärte sich Bradlaugh bereit, um den Einwänden Harcourt's und Clarke's zu begegnen, die Spezialdebatte die Bill dahin abzuändern, daß Personen, die ihren Eid durch eine Erklärung an Eidesstatt erheben wollen, ausdrücklich erklären müssen, daß sie Gewissensstrafen gegen den Eid als solchen empfinden und sich durch einen Eid nicht gebunden erachten.

London, Mittwoch, 14. März. Der Union-Demokrat „Spartan“ ist heute auf der Austreise von Madeira abgegangen.

Briefkasten der Redaktion.

Sprechstunden der Redaktion
nur von 12-1 Uhr Mittags und 7-8 Uhr Abends.
Bei Anfragen bitten wir die Annoncements-Conditionen beizufolgen. Antworten werden nicht ertheilt.
V. M. 10. Ersatzreferat ohne Uebung nach allem Geiste ist jetzt Referat. Diese Mannschaften müssen an der Jahreskontrollversammlung Theil nehmen und ihren Ersatzreferat gegen den Ersatzreferat beim Bezirksreferat umtauschen. — Die Landwehr zweiten Aufgebots ist im Bezirke gegen muß dieselbe Wohnortveränderungen dem Bezirksfeldwebel innerhalb 14 Tagen anzeigen.
G. 2. Wenden Sie sich an den Vette-Verein.
M. C. 229. Wo und wann die nächste Referatversammlung stattfindet, ist uns unbekannt.